

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt. *Amen*.

Wir haben eben in der Evangelienlesung die Geschichte von der Verkündigung an Maria gehört. Maria antwortete dem Engel „Siehe, ich bin des Herrn Magd“, und der Engel verließ sie wieder. Für die Predigt lese ich die direkte Fortsetzung im Evangelium nach Lukas, im ersten Kapitel, die Verse 39-56:

(39) Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda (40) und kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. (41) Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth wurde vom heiligen Geist erfüllt (42) und rief laut und sprach: Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes! (43) Und wie geschieht mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? (44) Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. (45) Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. (46) Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, (47) und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; (48) denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde. (49) Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. (50) Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. (51) Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. (52) Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. (53) Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. (54) Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem

Diener Israel auf, (55) wie er geredet hat zu unseren Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit. (56) Und Maria blieb bei ihr etwa drei Monate; danach kehrte sie wieder heim.

Der Herr segne unser Reden und Hören. *Amen.*

Liebe Gemeinde,

da haben wir jetzt eigentlich die Adventsgeschichte schlechthin gehört: Denn im Advent warten wir ja auf Weihnachten, auf die Geburt Christi, und die Wartezeit auf eine Geburt ist bekanntlich die Zeit der Schwangerschaft. Der Evangelist Lukas erzählt uns von dieser ganz besonderen Schwangerschaft: Wie sie durch den Heiligen Geist angefangen hat, und dann folgt diese Begegnung von Maria und Elisabeth.

Maria wird in der Tradition der Kirche im Advent nicht nur als historische Figur, die Mutter Jesu vor 2000 Jahren, betrachtet. Sondern sie ist zu einer Symbolfigur geworden: Maria ist ein Vorbild für den wahren Glauben, dafür, wie Menschen Gott im Glauben annehmen. Denn der Advent ist für uns ja auch die Zeit, in der wir uns darauf vorbereiten, dass Gott zu uns kommen will, heute, zu jedem von uns. In unser Herz. Dass Gott in unser Herz einziehen möge, besingen etliche Adventslieder. Dass Gott in uns geboren werden soll, ist eine Vorstellung, die man „mystisch“ nennt:

„Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren, doch nicht in dir, du gingest ewiglich verloren.“ So hat Johannes Scheffler, der sich selbst Angelus Silesius nannte, vor gut 200 Jahren gedichtet. „Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren, doch nicht in dir, du gingest ewiglich verloren.“

Dass Gott heute kommt, in unsere kalte, dunkle Welt – das wäre ja durchaus wünschenswert. Die Welt könnte überall etwas mehr Liebe und Gerechtigkeit, etwas mehr Hoffnung brauchen: Es gibt Kriege, Elend, es gibt genügend Niedrige und Hungrige, die Hilfe bitter nötig haben. Gerade jetzt hat uns die Nachricht von dem Attentat in Magdeburg wieder in Schrecken und Sorge versetzt. Wenn ich daran denke, dann wird es auch in mir dunkel und kalt. Da soll Gott mystisch geboren werden? Solche Verse über die Geburt im Herzen klingen mir manchmal wie der Versuch, die dunkle Realität schönzureden. Als wollte man sie einfach hinter Weihnachtskitsch verstecken: Glitzer draufsprühen, dann sieht man es nicht mehr. Wenn diese Worte mehr als Kitsch sein sollen, wenn das real, wirklich sein soll, dass Gott in mir geboren werden soll, was ist damit gemeint? Wie soll ich mir das vorstellen? Wie Maria damals gefragt hat: Wie soll das zugehen, so ganz ohne einen Mann? So frage auch ich heute: Wie soll das zugehen? Ich bin ein Mensch, in mir ist nichts Göttliches. Gott in mir – Das wäre ein echtes Wunder. Eine Jungfrauengeburt ist nichts dagegen. Also: Wie kommt die Jungfrau zum Kinde?

Dieses Wunder ist sehr schön anschaulich hier in Würzburg zu sehen, in dem Relief-Bild über der Seitentür an der Marienkapelle auf dem Markt. Vielleicht kennen Sie es: Da sieht man die übliche Verkündigungsdarstellung: Maria, mit einem Buch, und den Engel, der ihr die Botschaft bringt. Über den beiden ist Gott im Himmel dargestellt, und von seinem Mund kommt ein Band, ein Sprachrohr wie ein langer Schlauch, und der endet an Marias Ohr. Und zwar hat dieses Ende die Form eines Vogels, einer Taube natürlich, als Symbol des Heiligen Geistes. Den Vogel habe ich nur auf einem Foto im Internet

erkennen können. Aber wenn man genau hinsieht, kann man mit bloßem Auge sehen, dass auf diesem Band oder Rohr wie auf einer Rutschbahn ein kleines Jesuskind herabkommt.

Dieses Bild ist eine sehr anschauliche Darstellung jener theologischen Deutung der Empfängnis des Jesuskindes durch Maria: Maria ist hier ein Vorbild für den christlichen Glauben geworden. Ihre Empfängnis ist also ein Bild dafür, wie Gläubige Gottes Wort, und damit Gott selbst in sich aufnehmen: Durch das Wort Gottes, in der Kraft des Geistes, kommt das Kind zur Jungfrau. So wurde das Wort also Fleisch. Weil es ein Wort ist, geht es natürlich ins Ohr. Und dass Maria, wie auf sehr vielen Verkündigungsdarstellungen, ein Buch liest, vermutlich die Heilige Schrift oder sonstige religiöse Literatur, das zeigt, dass das Wort Gottes seinen Eingang in uns auch finden kann, wenn wir es lesen, nicht nur durch das Hören. Das Relief an der Marienkapelle zeigt also das mystische Verständnis des Weihnachtswunders, wie Gott in uns Menschen geboren werden soll: Wie Gott durch sein Wort in uns hineinkommt.

Gottes Wort wird dabei offenbar nicht theoretisch, rein intellektuell verstanden. Es geht nicht um Worte aus einem Lehrbuch, nicht um auswendiggelernte Richtigkeiten. Gottes Wort ist nichts theoretisch-Intellektuelles. Wenn Gott redet, dann geschieht das, was er sagt, ganz unmittelbar. Denn seine Worte sind Schöpfer-Worte. Sie sind lebendig, wie das kleine Jesuskind, das man an dem Relief sehen kann, sie sind lebendig und sie bewirken Leben. Deshalb ist auch die Taube am Ende des Verbindungs-Weges von Gott zu Maria, an ihrem Ohr, dargestellt: Gottes Worte sind wirksam in der Kraft des Geistes.

Der Geist ist in der Erzählung des Lukas auch nicht nur der Ursprung der wunderbaren Schwangerschaft der Maria. Sondern der Geist erfüllt auch hinterher Elisabeth und verkündet ihr dieses Wunder: Die Szene, die der Evangelist hier erzählt, ist herrlich. Ich finde sie sogar regelrecht komisch, wenn ich mir das konkret vorstelle: Maria war sich nach dem Besuch des Engels vielleicht noch nicht ganz sicher, ob sie nun wirklich ein Kind bekommt. Bereit dafür war sie, das hatte sie gesagt, aber sie hat ja noch gar nichts davon gespürt! Der Engel hat ihr ja aber noch gesagt, dass Elisabeth auch mit übernatürlicher Hilfe schwanger geworden ist. Also macht sie sich zu Elisabeth auf, um sich davon zu vergewissern, ob Gott das nun wirklich tut, was er gesagt hat. Sie kommt da also bei Elisabeth zur Tür herein, grüßt. Und da passiert es: Das Kind in Elisabeths Leib regt sich, es „hüpft“, heißt es. Wenn ein Kind sich im Mutterleib rührt, sagen wir heute normalerweise: Es tritt. Aber hier handelt es sich ja um Johannes den Täufer. Wie kennen wir den? Die Darstellungen sind bekannt. So! (Zeigefinger ausstrecken, hin zum Gekreuzigten). Das ist die Aufgabe des Johannes, dass er auf Christus hinweist. Da! Sieh dorthin! Er gibt seiner Mutter also ein Zeichen, und die werdende Mutter wird sofort vom Geist erfüllt und versteht deshalb, was der kleine, noch ungeborene Prophet ihr mitteilt: So wird sie der erste Mensch, der Jesus den „Herrn“ nennt, also Gott oder eben den Sohn Gottes. Sie sagt: „Wie geschieht mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Also, in diesem Ur-Advent wurde aus dem Treffen der beiden Schwangeren die allererste Adventsfeier in der Geschichte der Menschheit. Und das war eine sehr begeisterte Feier! Die

Freude war groß. Laut sind die beiden werdenden Mütter in ihrer Begeisterung, und brechen spontan in Loblieder aus.

Aber das ist nicht einfach eine große Babyparty. Die Frauen freuen sich nicht nur, dass sie Kinder bekommen, sondern sie sind guter Hoffnung noch auf ganz andere Weise: Maria freut sich nicht nur für sich selbst, dass sie persönlich von Gott erwählt wurde, sondern sie hat daran erkannt, was das für ein Gott ist: Wenn Gott zu einem so unwichtigen Ding, einer niedrigen Magd wie ihr, kommt, dann ist das ein barmherziger Gott! Er ist ein Gott für alle Niedrigen, Geknechteten, für die Hungrigen dieser Welt! Dieser Gott, der doch so mächtig und heilig ist, ist dennoch ein Gott der Barmherzigkeit. Er kommt aus seiner Höhe tatsächlich und sehr real herab zu Maria. Wenn Gott so ist, dann ist das eine gute Nachricht für die ganze Welt. Dann dürfen alle Geringen, Niedrigen und Schwachen „guter Hoffnung“ sein!

Wenn wir von heute, 2000 Jahre später, auf diese Szene zurückblicken, dann wissen wir, wie die Geschichte weiterging: Die Hoffnungen wurden erfüllt, ja, die Kinder dieser Frauen, die sich so gefreut haben, sind ganz besondere Männer geworden. Sie haben ganz und gar für Gott gelebt, - und beide wurden schließlich dafür hingerichtet. Wir haben uns schon an die Darstellungen des Johannes erinnert, der auf Jesus als das Lamm zeigt, auf den Gekreuzigten.

In Jesus ist Gott nicht nur zu den Niedrigen gekommen, sondern er ist wirklich einer von ihnen geworden. Er ging konsequent den Weg der Niedrigkeit: Nach der niedrigen Geburt in einem Stall, wie Lukas erzählt, hat er auch als Erwachsener nicht Macht und Ehre gesucht, sondern hat sich den Kranken, Hungrigen und

Ausgestoßenen zugewandt. Und dieser Weg führte ihn ans Kreuz.

Weil Gott in Jesus so in Niedrigkeit kommt, deshalb geschieht sein Kommen auch im Verborgenen: Sein Erscheinen ist zunächst nicht besonders aufgefallen. Es ist ein ganz alltägliches Geschehen, das Lukas beschreibt, zwei Frauen sind da zusammen und singen Psalmen. Dass da eine Zeitenwende geschah, war nicht sichtbar. Nicht bei der Schwangerschaft, nicht im Stall von Bethlehem, und auch auf Golgatha war keine göttliche Herrlichkeit zu sehen.

Und das betrifft auch das Reich Gottes, von dem Der Engel bei der Verkündigung gesprochen hat, „er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben“ – dieses Reich ist heute nicht sichtbar geworden, als es damals war. Maria hat davon gesungen, dass die Gewaltigen vom Thron gestoßen werden sollen. Wenn Gott aus dem Himmel zu den Niedrigen auf der Erde kommt, dann konnte das doch nicht anders enden! Aber darauf warten die Geknechteten in dieser Welt bis heute. Wir sagen, Gott ist in unsere Welt gekommen, aber er ist dennoch verborgen geblieben. Wir sind im Dunkeln und warten.

Und wenn es am dunkelsten und am kältesten ist, mitten im Winter, dann feiern wir Weihnachten. Denn genau dahin will Gott kommen, wo er am meisten gebraucht wird, an die dunkelsten und kältesten Orte. Und das sind in dieser Welt die menschlichen Herzen.

Gott „stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen“: Auf diese Revolution warten die Unterdrückten und Elenden in der Welt immer noch. Wo Gott aber in die Herzen

einzieht, beansprucht er erst einmal dort den Thron. Und wer ihn einlassen möchte, muss dort seinen eigenen, kleinen Thron verlassen. Ihm müssen wir Platz machen. Ihm sollten wir die Herrschaft in uns überlassen, auch wenn wir doch eigentlich lieber alles selbst unter Kontrolle haben wollen. Denn nur wo wir uns unsere eigene Schwachheit und Niedrigkeit eingestehen, kann uns Seine Macht wirklich helfen. So wie Maria sagte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast“ – so ist sie ein Vorbild für den Glauben: Der Glaubende muss anerkennen, dass er nicht alles selbst beherrschen kann. Er kann warten und in aller Ruhe „Gott machen lassen“: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Vor ihm sich erniedrigen, ihm einen Platz im Herzen einzuräumen, das ist deshalb die entscheidende Vorbereitung für das Kommen Gottes im Advent.

In unsere Herzen ist Gottes Wort schon gekommen. Sonst wären wir nicht hier in der Kirche. Wir haben seine Worte gehört, oder gelesen, und wir haben Hunger auf mehr davon: dass er die Hungrigen mit Gütern füllt, wie Maria gesungen hat. Wir haben immer wieder Hunger nach seinem Licht und seiner Wärme. Meistens hören wir Gott nicht so sprechen, wie wir Menschen reden hören. Aber wir haben ihn gehört in der Bibel, kennen biblische Geschichten und Bibelverse, und bewahren diese seine Worte in unseren Herzen. Sie können uns durch unser ganzes Leben begleiten. Wenn wir so unser Leben als ein Gespräch mit ihm annehmen, können wir ihn immer besser kennenlernen. „Gott in mir“ kann mein innerer Gesprächspartner sein, der mir im Laufe des Lebens immer vertrauter wird, wenn ich immer wieder auf sein Wort höre. So nimmt er in uns und unserem Leben Gestalt an. Und seine

Worte sind kraftvoll: Sie können Halt geben, können uns trösten, wenn vertraute Wege abbrechen, oder uns motivieren, neue Wege zu gehen, mit ihm.

Wenn so das Licht von Weihnachten in dunkle Herzen kommt, dann wird es auch um uns herum heller. Dann bricht das Reich Gottes, sein ewiges Reich der Barmherzigkeit, schon in unserem Leben und in unserer Welt an, und zwar ganz real, ohne Weihnachtskitsch.

In ein paar Tagen ist schon Weihnachten, aber das Warten auf das Kommen Gottes in unser Leben endet damit nicht, die Zeit zieht sich immer wieder. Manchmal spüren wir nichts, wie Maria, als der Engel sie verlassen hatte. Da hat sie sich aufgemacht zu Elisabeth und fand dann dort in der Gemeinschaft mit Elisabeth die Gewissheit, dass Gottes Sohn wirklich schon in ihr wohnt. Solche Hilfe können auch wir manchmal brauchen, wenn wir uns der Nähe, der Gegenwart Gottes in unserem Leben unsicher sind. Dann kann der Geist Gottes auch uns erreichen: in der Begegnung mit anderen Menschen, zum Beispiel heute hier, so dass wir mit weihnachtlicher Freude erfüllt werden. Das wünsche ich uns allen, dass wir fröhlich in Marias Loblied einstimmen können: „mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes!“ Wir antworten ihr gleich im Lied Nr. 19: „Freut euch, der Herr ist nah!“

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. *Amen.*